Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 81 (1987)
Heft: 11

Artikel: Sich kein Bild machen
Autor: Maurer, Samuel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143370

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sich kein Bild machen

Gott schuf den Menschen
nach seinem Bilde.
1. Mose 1,27

Du sollst dir kein Bildnis
von mir machen.
2. Mose 20,4

Du sollst dir kein Bildnis machen,
heisst es, von Gott.
Es dürfte auch in diesem Sinne gelten:
Gott als das Lebendige in jedem Menschen.
Max Frisch

Der andorranische Jude

«In Andorra lebte ein junger Mann, den man für einen Juden hielt.
Zu erzählen wäre die vermeintliche Geschichte seiner Herkunft,
sein täglicher Umgang mit den Andorranern, die in ihm den Juden sehen:
das fertige Bildnis, das ihn überall erwartet.
Beispielsweise ihr Misstrauen gegenüber seinem Gemüt,
das ein Jude, wie auch die Andorraner wissen, nicht haben kann.
Er wird auf die Schärfe seines Intellekts verwiesen,
der sich dadurch schärft – notgedrungen.
Oder sein Verhältnis zum Geld, das in Andorra auch eine grosse Rolle spielt:
Er wusste, er spürte, was alle wortlos dachten;
er prüfte sich, ob es wirklich so war, dass er stets ans Geld denke,
er prüfte sich, bis er entdeckte, dass es stimmte,
es war so, in der Tat, er dachte stets ans Geld.
Er gestand es; er stand dazu, und die Andorraner blickten sich an,
wortlos, fast ohne ein Zucken der Mundwinkel . . .

Es gelang ihm nicht, zu sein wie alle andern,
und nachdem er es umsonst versucht hatte, nicht aufzufallen,
trug er sein Anderssein sogar mit einer Art von Trotz,
von Stolz und lauernder Feindschaft dahinter,
die er, da sie ihm selber nicht gemütlich war,
hinwiederum mit einer geschäftigen Höflichkeit überzuckerte;
noch wenn er sich verbeugte, war es eine Art von Vorwurf,
als wäre die Umwelt daran schuld, dass er ein Jude ist. –
Die meisten Andorraner taten ihm nichts. Also auch nichts Gutes.

Auf der andern Seite gab es auch Andorraner
eines freien und fortschrittlichen Geistes, wie sie es nannten,
eines Geistes, der sich der Menschlichkeit verpflichtet fühlte:
Sie achteten den Juden, wie sie betonten,
gerade um seiner jüdischen Eigenschaften willen –
Schärfe des Verstandes und so weiter.
Sie standen zu ihm bis zu seinem Tode, der grausam gewesen ist,
so grausam und ekelhaft, dass sich auch jene Andorraner entsetzten,
die es nicht berührt hatte, dass schon das ganze Leben grausam war.
Das heisst, sie beklagten ihn eigentlich nicht –
sie empörten sich nur über jene, die ihn getötet hatten,
und über die Art, wie das geschehen war – vor allem die Art.
Man redete lange davon.
Bis sich eines Tages zeigt, was er selber nicht hat wissen können,
der Verstorbene: dass er ein Findelkind gewesen,
dessen Eltern man spät entdeckt hat,
ein Andorraner wie unsereiner. –

Man redete nicht mehr davon.
Die Andorraner aber, sooft sie in den Spiegel blickten,
sahen mit Entsetzen, dass sie selber die Züge des Judas tragen –
jeder von ihnen.

Du sollst dir kein Bildnis machen, heisst es, von Gott.
Es dürfte auch in diesem Sinne gelten:
Gott als das Lebendige in jedem Menschen,
das, was nicht erfassbar ist.

Es ist eine Versündigung, die wir, so wie sie an uns begangen wird,
fast ohne Unterlass wieder begehen –
Ausgenommen, wenn wir lieben.»

Im Interesse des Lebens

Da wird also ein Mensch durch das Bild, das sich die anderen von ihm machen, verhindert, das zu sein, was er eigentlich ist. Er hat auch gar keine Chance, anders zu sein als das Bild, das man sich von ihm macht. Mehr noch: Das Bild verändert sein Wesen – er wird selber zu dem, was die anderen in ihm sehen. Und schliesslich beginnt er selber zu glauben, dass er so ist wie das Bild, das man sich von ihm gemacht hat. Er lebt dieses Bild und ist nicht mehr fähig, sein eigenes Leben zu leben. Und zuletzt verliert er sein Leben – er wird buchstäblich zum Opfer des Bildes, das alle von ihm haben.

Es ist nur ein kurzer Weg vom Bild zum Feindbild. Und vom Feindbild ist es nicht mehr weit zum Bild vom Sündenbock.

Der Mord an sechs Millionen Juden war nur möglich, nachdem das Feindbild vom «Juden» geschaffen worden war. Und dieses Feindbild hat die Sündenbockfunktion der Juden als den Verursachern allen Übels möglich gemacht.

Die Parallele ist erschreckend: Heute sind es die Flüchtlinge – und unter ihnen ganz besonders die Tamilen –, an denen sich solches wiederholt. Die Tamilenwitze unterscheiden sich in nichts von den Judenwitzen aus der Nazizeit. Das makabre Wortspiel «Tamilenwitz – Juden-

witz – Auschwitz» ist mehr als ein übler Scherz.

Die Nazizeit gehört der Vergangenheit an. Aber der Mechanismus eines Denkens, der das wohl Entsetzlichste möglich gemacht hat, was die Menschheitsgeschichte aufzuweisen hat, ist durch die «Gnade der späten Geburt» nicht aufgehoben.

Wenn der amerikanische Präsident von russischen Kommunisten als von «gottlosen Ungeheuern» redet und die Sowjetunion als «Hort allen Übels» und als «Reich des Bösen» bezeichnet (und in diesem Zusammenhang mit der apokalyptischen Vorstellung einer Endschlacht zwischen Gut und Böse spielt), so ist dieses Denken aus dem gleichen Stoff und kann als Rechtfertigung für jegliche Form von «Endlösung» dienen.

So werden Bilder, aus denen sich Feindbilder schaffen lassen, immer neu zu potentiellen Waffen des Todes.

«Du sollst dir kein Bildnis machen» – weil wir mit unseren Bildern immer wieder das eine Bild zerstören: «Gott als das Lebendige in jedem Menschen» nach Max Frisch, das Bild also, das die Schöpfungsbotschaft meint, wenn sie sagt: «Zu seinem Bilde schuf er ihn.»

– «Das Lebendige in jedem Menschen» – das Besondere, das Einmalige, das Einzigartige und Unverwechselbare, das jedem Menschen als Geschöpf Gottes innewohnt.

– «Geschöpf Gottes» – der Mensch – jeder Mensch – als Gedanke Gottes, als Entwurf Gottes.

– «Zu seinem Bilde» geschaffen: zu seinem Gegenüber, zu seinem Partner, zum Mitschöpfer an seiner Schöpfung, die nicht abgeschlossen ist, die immer neu bedroht ist und nur in dieser Partnerschaft Bestand haben kann.

Die Schöpfung ist auf Beziehung hin angelegt. Gott schafft Leben, indem er Beziehung schafft. Darum ist Leben auf Beziehung angewiesen. Martin Buber sagt: «Im Anfang ist die Beziehung.»

«Zu seinem Bilde geschaffen» heisst: auf Beziehung hin geschaffen. Wir leben aus der Beziehung. Beziehungs-unfähig sein, bedeutet lebens-unfähig sein. Wer beziehungslos lebt, lebt nicht mehr.

Gott offenbart sich in der Beziehung; er «inkarniert» sich in der Beziehung. Gott ist präsent in Beziehung und kann nur in Beziehung erfahren werden. Beziehungs-los leben heisst gott-los leben.

Wo Beziehung gestört wird, wird Leben in Frage gestellt. Und gestört wird Beziehung durch Bilder, die wir uns von ihr machen.

Wir haben uns ein Bild von der Natur gemacht. Wir haben in ihr nur noch ein Reservoir von Ressourcen gesehen – und wir meinten, dieses Reservoir sei unerschöpflich; wir haben sie als ein System von Kraft und Energie gesehen – und wir meinten, das System sei unverletzlich.

Wir haben uns ein Bild vom Boden gemacht, vom Boden als Quelle immer neuen Lebens – und wir meinten, die Quelle sei unversiegbar.

Das sind Bilder, die uns die Wirklichkeit verstellten; Bilder, die uns blind machten für die inneren Zusammenhänge, auf deren Beachtung Leben jeglicher Art angewiesen ist, wenn es Bestand haben soll.

Die äusserste Bedrohung des Lebens – des Fortbestands von Leben überhaupt – hat zwar bewirkt, dass immer mehr Menschen sich dieser Zusammenhänge als Bedingungen des Lebens bewusst werden. Seweso – Bhopal – Tschernobyl – Basel sind Zeichen an der Wand, die solches Bewusstsein verstärkten und von vielen – als vielleicht letztmöglicher – Ruf zur Umkehr verstanden werden.

Für immer mehr werden solche Zeichen zu jenem Blick in den Spiegel, von dem Max Frisch im «Andorranischen Juden» sagt: «Die Andorraner aber, sooft sie in den Spiegel blickten, sahen mit Entsetzen, dass sie selber die Züge des Judas tragen – jeder von ihnen.» Weil wir «die immer neue Versündigung» –

so Max Frisch weiter – begehen, dass wir mit unseren Bildern Leben verhindern, Leben zerstören.

Das Bild vom Juden hatte die Beziehung zwischen den Andorranern und ihrem Mitbürger Andri zerstört. Sie wurden unfähig, ihn als das zu sehen, was er wirklich war. Und sie sahen darum auch nicht mehr den Gedanken Gottes, der in ihm als Geschöpf Gottes angelegt war.

Indem wir uns Bilder von den Fremden unter uns machen, verhindern wir ein Zweifaches:

– Wir verweigern uns einem Mitmenschen, der auf unsere Beziehung angewiesen ist, um das leben zu können, was von Gott her in ihm angelegt ist; wir behindern und zerstören den Entwurf von Leben, der ihm zugesprochen ist, indem ihn der Schöpfer «zu seinem Bilde» geschaffen hat.

– Wir verhindern aber auch uns selber, indem wir unfähig werden, das Angebot von Leben, das in der Beziehung zum fremden Nächsten liegt, wahrzunehmen. Wir verkürzen so auch unser eigenes Leben um die Fülle, die aus der Beziehung kommt.

Jede Lebens-Behinderung, die wir dem Fremden durch die Bilder, die wir uns von ihm machen, zufügen, ist gleichzeitig auch ein Verlust an Leben für uns selber.

Das Gebot «Du sollst dir kein Bildnis» machen ist vor allem und eigentlich ein Schutz von Leben. Im Interesse des Lebens müsste es also darum gehen, das Bild, das Gott in seiner Schöpferbeziehung in uns angelegt hat, wahrzunehmen und es nicht durch eigene Bilder, die wir uns voneinander machen, zu verstellen.

Nur wenn es uns gelingt, die Beziehung wieder herzustellen, in der Leben sich entfalten kann, hat Leben in einer von so viel Tod gezeichneten Welt noch eine Zukunft – ein Leben in seiner Fülle, auf das wir alle ein Recht haben, weil wir alle «nach seinem Bilde» geschaffen sind.

Brigit Keller

Zwischen Selbstlosigkeit und Selbstbestimmung – Widerstände auf dem Befreiungsweg der Frauen

Frauen auf dem Befreiungsweg – damit ist einerseits festgehalten, dass Frauen nicht frei sind, dass sie – immer noch – unterdrückt oder gefangengehalten sind, und es ist zugleich festgehalten, dass Frauen diesen Zustand überwinden wollen, dass sie aufgebrochen sind und immer neu aufbrechen.

Was passiert ihnen, was passiert uns auf diesem Weg? Welche Hindernisse, Schwierigkeiten erleben wir, wo liegen die *Widerstände,* die inneren und die äusseren? Ich kann die Widerstände gegen unsere Emanzipation nicht zusammenfassend darlegen. Das wäre viel zu viel und müsste eher allgemein ausfallen. Ich beschränke mich auf jene «Widerstände auf dem Befreiungsweg der Frauen», die wir durch Liebe, durch die *Vorstellung von Liebe* erfahren. Damit verbunden ist die *Vorstellung von Weiblichkeit,* das Frauenbild, das allgemein geschätzt und anerkannt ist: das Bild der tugendhaften, der selbstlosen Frau, das uns – die wir re-